

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die Halle'sche Zeitung...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 277.

Halle, Sonnabend, 16. Juni 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 16. Juni. Gustav Freytag hat sich, wie aus Wiesbaden, dem jetzigen Wohnorte des Dichters gemeldet wird, einer Kuruntersuchung unterzogen, die glücklicherweise verlaufen ist.

Angermünde, 16. Juni. Hier ist eine Typhusepidemie unter der Civil- und Militär-Bevölkerung ausgebrochen, viele Krankheitsfälle sind zur Anzeige gebracht worden, gleichwohl alle nur leichtere Natur. Aus Berlin ist ein Ober-Schulrath und Professor Dr. Pfuel hier eingetroffen zur Begründung der Ursachen der Epidemie und zur Festlegung der weiteren Maßregeln zur Verhütung der Weiterverbreitung.

Währich-Ohran, 16. Juni. Die Schuld an dem Grubenunglück wird einem Arbeiter zugeschrieben, der beim Graben eines Sprengschutzes abgefahren ist. Die Verletzten sind jetzt genesend, um den Brand durch Abfluß der Luft zu entfernen. Bis dahin ist die Bergung der Leichen unmöglich.

Petersburg, 16. Juni. Der Großfürst-Thronfolger tritt heute zur See seine Reise nach England an.

Paris, 16. Juni. Von dem Fort Sidi el Abbas sind sechs Schwadronen Jäger nach der marokkanischen Front abgeordnet worden.

London, 16. Juni. Der nach Afrika bestimmte Postdampfer 'Albatros' ist in St. Vincent an, da durch eine Explosion die Gänge und das Brückenhaus zerstört wurde. Ein Passagier wurde getödtet und sechs andere verwundet.

London, 16. Juni. Das Oberhaus lehnte mit 129 gegen 120 Stimmen die zweite Lesung der Bill ab, wonach die Ehe der Schwelger der verstorbenen Frau gültig erklärt wird.

Rom, 15. Juni. Aus Palermo, sowie anderen Städten Siciliens treffen sehr unangenehme Nachrichten über die Lage der Arbeiter ein. Ganze Häuser haben keine, Arbeiter ziehen auf den Feldern umher und nähern sich den Pflanzungen. Auf öffentlichen Plätzen versammeln sich Frauen und Kinder und betteln in lauten Worten das Geld. Die Polizei muß fast täglich Plakate entfernen, welche zur Revolution und Brandstiftung auflockern. In Lissabon sind Tausende von Schwelgerarbeitern ohne Beschäftigung, dieselben gehen gegen nach Malacalva und fordern die dortigen Arbeiter um die Arbeit niederzuliegen, wenn nicht alle lohnende Beschäftigung finden.

Rom, 16. Juni. In der Interpellation der Abgeordneten-Kammer über den Angriff der Truppen auf Bürger in Sicilien, tadelte Imbriani, daß der die Soldaten befehlgebende Lieutenant befohlen worden sei, er ließe sich zu den Worten hinsetzen, er werde seine Absicht dem Minister ins Ansehn werfen, darauf unbeschreiblicher Tumult, ein heftiger Pfiff ertönt. Nicolini schreit darauf dem Abgeordneten Lingaro, den er für den Pfiffer hält, zu: 'Sie sind ein Feigling!' Ein süditalienisches Gebrüll, das sich darauf erhob, übertrug den Ruf Lingaro: 'Hier giebt's keine Feiglinge, ich protestiere gegen diesen Ausdruck, denn ich habe nicht gewillt.' Auf Veranlassung des Präsidenten nimmt Nicolini seinen Widerruf gegen Lingaro zurück, läßt ihn aber gegen den Pfiffer aufrecht. Erst allmählich beruhigte sich die Versammlung und trat in die Diskussion des Postbudgets ein.

Rom, 16. Juni. Der 'Univers' meldet aus Rom, die nächste Encyclica des Papstes werde eine Darlegung über die Thätigkeit und die Ziele des gegenwärtigen Romismus enthalten, ferner werde ausgeführt, das Papstthum sei weder geistlich noch weltlich, sondern universell. Alle christlichen Kirchen werden aufgefordert, zur kirchlichen Einheit zurückzukehren. Dem 'Univers' zufolge wird der Erzbischof von Neapel der offizielle Vermittler zwischen dem Papst und dem Kaiser von Neapel sein.

Tanger, 15. Juni. Ein geflohen aus Marokko hier eingetroffener Courier berichtet, daß unter der Bevölkerung Constancia's und der übrigen Aufständischen Ruhe herrsche. - Das Verhängnis Mulei Hafas hat vorgeritten in Abat stattgefunden. Der neue Sultan Abdul Wahid hat die Entlassung aller gefangenen Vandalen befohlen.

Das Börsenspiel und die Börsenfleuer.

V kaum sechs Wochen sind verfloßen, seit die Börse in das Zeichen des neuen Stempelsteuergesetzes eingetreten ist, und schon kann man kaum ein Börsenblatt in die Hand nehmen, ohne daß man auf die ärmlichsten Klagen darüber stößt, wie das neue Gesetz während auf das ganze 'Geschäft' eingetreten habe. In Frankfurt a. M. hat eine große Versammlung der Börse unterzogen, ihren Bescheid im Mai mit den bisherigen Sätzen zu vergleichen und hat dabei herausgefunden, daß der Umfang der steuerpflichtigen Kauf- und Verkaufsgeschäfte unter der Einwirkung der neuen Steuer auf die Hälfte herabgegangen ist. Nichtsdestoweniger ist es, wenn man den Jerminden der Börsianer glauben darf, auch bei anderen Firmen aus. Eine offizielle Veröffentlichung der Ergebnisse der Börsensteuer für den Monat Mai ist noch nicht erschienen; man sieht hier in Börsenkreisen mit großer Spannung entgegen, aber mit einer gewissen Schadenfreude, die die Börsianer schon jetzt, daß sie recht gehabt, als sie den erhofften finanziellen Erfolg des neuen Gesetzes in Abrede gestellt haben. Wir wollen ihnen das Vergnügen lassen. Selbst wenn sich die Er-

wartungen eines finanziellen Erfolges für die Reichsfinanzen, die man an das Börsensteuergesetz geknüpft hat, in der That bisher nicht erfüllt haben, so wäre es doch mit Genugthuung zu begrüßen, wenn gewisse Börsengeschäfte durch das neue Gesetz die Lebensfähigkeit abgesehen wäre. Für das Wohl des Volkes und für den ethischen Handel würde das ein Gewinn von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Börse ursprünglich ein wichtiger Faktor der Volkswirtschaft ist; sie erleichtert den Kauf und den Verkauf und wirkt ausgleichend auf die Preisbildung ein. Allein im Laufe der Zeit, besonders aber in den letzten Jahren, ist sie zu einem Zerbrochen geworden von dem, was sie früher war. Sie bildet jetzt das Wirkungsfeld vieler gewaltthätiger Speculanten oder 'Consorten', die vor Börsen-Ansturm laufen, wo nicht mehr die Macht der Thatfachen regiert, sondern die Willkür rücksichtsloser Unternehmer.

Schon der Umstand, daß der speculative Verkehr an der Börse gegenüber dem wirklichen einen geradezu enormen Umfang angenommen hat, ist als ein höchst bedenklicher Umstand anzusehen. Die Handels-Statistik giebt darüber Zahlen, die mehr sagen, als Worte es vermögen. An der Bremer Börse waren im Jahre 1888 an den drei Börsen in Hamburg, in Genua und in Antwerpen zusammen Börsengeschäfte über 33,5 Millionen Santos-Kaffee abgeschlossen, während die ganze Ernte an Santos-Kaffee nur 3,5 Millionen betrug. Ähnliche Beispiele ließen sich auch von der Berliner Börse anführen. Es ist ja eine bekannte Thatfache, daß hier an der Getreidebörse jährlich im Mittel fünfzig Roggenmengen umgekauft werden, wie sie in 5, ja in 10 Jahren nicht auf der Erde wachsen. Das derartige Geschäft nicht zu den realen und gebundenen zu rechnen sind, liegt wohl auf der Hand. Bei einem realen Geschäft werden Waaren zc., die begehrt werden, gegen Einigkeit abgesetzt, und den Umfang der Nachfrage bestimmt die Kaufkraft der Konsumenten. Bei der Speculation dagegen werden von einem Speculanten an den andern nur Werte übertragen, die dem Einen großen Gewinn, dem Andern dagegen einen entsprechenden Schaden bringen, gerade so, wie es beim Würfelspiel einer Wette auch zu geschehen pflegt.

Man könnte uns nun einwerfen, ein solches Börsenspiel sei eine persönliche Angelegenheit der Beteiligten, und ein Dritter habe keine Veranlassung, sich um ihre Treiben zu kümmern. Das mag so lange richtig sein, als die Börse unter sich bleiben und sich nur gegenseitig das Geld abnehmen. Leider aber gehört dieser Fall schon zu den Seltenheiten, und die Regel ist die, daß unzählige Leute zum Würfelspiel verleitet und in diesen gefährlichen Strudel hineingezogen werden. In den verdoeltesten haben werden ihnen die Chancen eines mühseligen Gewinnes vorgespiegelt. Sie können der Verlockung nicht widerstehen, sie spielen und - verlieren in der Regel Sad und Gut, das in die unersättlichen Taschen Derer fließt, die den Einfluß der verschiedenen auf die Kurs- und Preisbewegung einwirkenden Umstände besser übersehen und ausnützen können. Ist ihnen aber das Glück hold - ein Segen ruht nicht auf dem gewonnenen Gelde. Es wird auf verschwenderrische Weise wieder ausgegeben und führt zu einer leichtfertigeren Auffassung des Lebens, was demoralisirt.

Während ein realer Geschäftsmann in den bei Weitem meisten Fällen genau berechnen kann, wie viel er bei einem Unternehme verdient oder zusetzt, sieht sich ein Börsenspieler jederzeit der Möglichkeit ausgesetzt, selbst wenn er auch ein reicher Mann ist, im nächsten Augenblicke zu einem Bettler zu werden. Daher die fieberhafte Unruhe, die ihn beständig bewegt; die Gier nach mühseligen Gewinn und die Angst vor plötzlichem Bankrott sind die einzigen Gedanken, die ihn befeuern. Das er dabei leicht in die Gefahr kommt, zu betrügerischen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, um auf künstliche Weise 'sein Vermögen zu vergrößern', kann einem dann nicht Wunder nehmen. In neuerer Zeit ist es sogar 'Munze' geworden, die Presse durch Befolgung zu beeinflussen, damit sie falsche Nachrichten im Sinne einer Hausse oder Baissenbewegung verbreitet, zu dem Zwecke, das leichtgläubige Publikum irre zu leiten. Bis auf einige wenige Zeitungen kann man wohl sagen, daß besonders die Berliner Presse sich in Allem, was die Börse betrifft, ihrer wahren und hohen Aufgabe, aufklärend und belehrend zu wirken, durchaus nicht mehr beruht ist, sondern ausschließlich dem Interesse der Großhändler dient. Sehr interessant sind in dieser Beziehung die Mittheilungen gewesen, die der Sachverständige Dr. Müller, der Börsenvertreter der 'Steuerzeitung', vor der Börsencomite-Commission gemacht hat, Mittheilungen, die, 'Schleppendienst' einer gewissen Presse dem vertrauensvollen Publikum in erschreckender Weise vor die Augen geführt haben.

Diese Mißstände der Börsenspeculation setzen sich in besonders hohem Maße im Getreideverkehr; aber gerade deshalb sind sie auch so unangenehm gefühllich, weil bei der großen Verbreitung, die die Weizenpreise im Volke gefunden haben, die weitesten Kreise von dem verderblichen Einflusse der Börsenspeculation durchdrungen werden können. Eine wie große Ausdehnung dieser Giftkeure im Volke gesunden hat, kann man aus der Menge jener Untersuchungsprozesse sehen, die ihren Ursprung in den Börsengeschäften der Defraudanten haben. Die meisten Opfer des wüthen Börsenverkehrs werden freilich nicht bekannt; nur ab und zu sieht man einmal in der Zeitung eine kurze Notiz, wonach sich ein unglückliches Opfer der Börse eine

Angel vor den Kopf geschoben hat, oder es figurirt dort von Zeit zu Zeit Namen wie Kirch, Sommerfeld und Maack, die von Tausenden nur mit einem Fluche auf den Lippen genannt werden.

'Poemina non olet', 'das Geld riecht nicht' nach Unterschlagung, Selbstmord zc., das ist der Trost der Börsenwelt und der Wohlthätigen, von dem sie sich bei ihren Handlungen leiten läßt. Je weniger Geld ihr daher aus der Börse, dieser unaufrichten Quelle zufließt, desto besser ist es für Staat und Gesellschaft. Ein solcher 'Mißgang' ist volkswirtschaftlich ein Fortschritt zu nennen, selbst wenn darüber einige Wüthlinge, die unpopulär, wie sie sind, nur ein Schmarotzerleben führen, zu Grunde gehen sollten. Je weniger Parasiten, desto gesünder der Körper.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser empfing am Donnerstag Nachmittag gegen 5 Uhr den Reichs des Königs Oscar von Schweden. Der König war um 4 Uhr auf dem Bahnhof Dreitzig-Rotterdam eingetroffen, hatte sich von dort nach der Friedenskirche begeben, wo er am Charge des Kaisers Friedrich einen feierlichen Kranz niederlegte, und nach jedem neuen Kaiser abgab. Der Kaiser, der am Abend war, wurde dem König Oscar geleitet. Am Freitag, dem Sterbetage Kaiser Friedrichs, begaben sich der Kaiser und die Kaiserin Vormittags nach dem Haupttempel in der Friedenskirche zu Potsdam und lezten dabei selbst Kränze am Charge nieder. Den übrigen Theil des Vormittages verbrachte das Kaiserpaar in voller Abende. Im Haupttempel der Friedenskirche wurden schon vom frühen Morgen an zahlreiche feierliche Kranzpenden niedergelegt. Einen der ersten Kränze überbrachte eine Deputation des Disjunktors des Adm. Infanterie-Regiments Kaiser Friedrich III. Nr. 114.

* Die Nachricht, daß im Reichsanthe des Innern ein Gesetzentwurf zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs ausgearbeitet werde, ist, wie der 'Allg. Ztg.' geschrieben wird, dahin zu berücksichtigen, daß es sich um ein Vorarbeiten handelt, die nicht nur vom Reichsanthe des Innern, sondern auch vom Reichsjustizianze in Angriff genommen worden sind.

* Ein sozialdemokratischer Zukunftsaustritt. Im sozialdemokratischen Parteitag Nr. 135 findet sich folgende Bemerkung:

'Die Arbeiterklasse wird aus eigener Kraft an Stelle der heutigen Wirthschaftsordnung eine gemeinwirthschaftliche setzen, in der Ausbeutung und Elend unmöglich sein wird.'

Frägt man die Führer der Sozialdemokratie, wie sie eine solche Wirkung herbeiführen wollen, so schmeien oder schimpfen sie, weil sie es selbst nicht wissen, und weil sie von dem Umbau der Zukunftsstaatsoptionen selber überzeugt sind. Wenn sie geschrieben wird, haben zu berücksichtigen, daß es sich um ein Vorarbeiten handelt, die nicht nur vom Reichsanthe des Innern, sondern auch vom Reichsjustizianze in Angriff genommen worden sind.

* Der Bierboikott und die Frauen. Von einigen Seiten wird hervorgerufen, daß die Arbeitervereine in Sachen des Bierboikotts zu Gunsten der Sozialdemokratie eingetreten. Das wird vermuthlich nur von jenen Familienmitgliedern geäußert, die auf die Verminderung des Bierkonsums ihrer Ehehälfte überhaupt einzuwirken beabsichtigen. Wir zweifeln vorläufig noch recht sehr daran, daß die 'liebverehrten' Arbeiter, die nach sozialdemokratischer Lehre ihren Erhaltungsort und ihren 'Aufstärkungstempel' in der Kneipe erblicken, durch den Boikott sich werden von der Bekämpfung des einmal gewohnten Bierkonsums abhalten lassen. Sollte aber der Boikott nach dieser Richtung auch nur einen kleinen Einfluß, vermöchte das Eingreifen der Arbeitervereine auch nur einen Theil der an das Kneipenleben gewöhnten Ehemänner wieder an das Haus zu ziehen, dann wäre das mit Genugthuung zu begrüßen. Die Abgrenzung des Boikotts und die überhöchlichen Hoffnungen, die die sozialdemokratische Parteilinie auf den Einfluß des 'genössischen' Bierdrunkes auf die Bierproduktion gesetzt hat, beweist an sich schon, daß die Arbeitergroßen in übermäßiger Zahl in die Kneipen wandern. Dabei wird der Arbeiter nicht einmal mit Bier allein gequält; auch die 'Defillen' sehen dank ihrer Proletion durch die Sozialdemokratie in unglücklicher Blüthe. Geht es also den Frauen durch ihr Eingreifen in den Boikott die Männer vom Besuche der Bier- und Schnapskneipen zurückzuführen, so wäre das ein Gewinn für sie selbst und für ihre Familien. In diesem Sinne aber werden die 'Genossen' die weibliche Boikothilfe gewiß nicht wünschen.

* Ueber die ländlichen Arbeiterverhältnisse liegen aus verschiedenen Landestheilen Berichte vor, aus denen die 'Nordd. Allg. Ztg.' folgendes mittheilt:

'Am Regierungssitz Marienröder war die Nachfrage nach ländlichen Arbeitern aus Ostpreußen in diesem Jahre sehr gering. So ist in dem Kreise Deutsch-Stone, wo bisher die Nachfrage von ausländischen Arbeitern nicht notwendig war, in diesem Jahre zum ersten Male die Einstellung russisch-polnischer Arbeiter erfolgt. Auch aus der Umgegend von Gumbinnen kommt die Klage, daß sich - wenn auch die Auswanderung gegen früher nachgelassen hat - doch immer großer Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern fühlbar macht, der nur zum Theil durch den Bezug russischer Arbeiter gehoben wird. Was Doppelt endlich wird berichtet, daß in diesem Jahre der Wegzug von ländlichen Arbeitern aus den Ostprovinzen des rechten Oderufers nach Preußen, Ostpreußen und Sachsen ganz bedeutend ist und zum Theil auf den Dominanz russische und galizische Arbeiter angenommen werden müssen.'

Table with 2 columns: Item name and price. Includes 'Hamburg-Börsen', 'Leipziger Börse', 'Hamburger Börse', etc.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Hamburg-Börsen', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Magdeburger Börse vom 15. Juni.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes 'Magdeburger Stadt-Obligationen', 'Magdeburger Stadt-Obligationen', etc.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Magdeburger Börse', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Waren- und Produktberichte.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Waren- und Produktberichte', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Waren- und Produktberichte', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Waren- und Produktberichte', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Waren- und Produktberichte', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Waren- und Produktberichte', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Waren- und Produktberichte', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Waren- und Produktberichte', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Waren- und Produktberichte', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Waren- und Produktberichte', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Text block containing market news and prices for various commodities and securities, including 'Waren- und Produktberichte', 'Leipziger Börse', and 'Hamburger Börse'.

Coursnotierungen der Leipziger Börse vom 15. Juni.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes 'Leipziger Börse', 'Hamburger Börse', 'Magdeburger Börse', etc.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes 'Leipziger Börse', 'Hamburger Börse', 'Magdeburger Börse', etc.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes 'Leipziger Börse', 'Hamburger Börse', 'Magdeburger Börse', etc.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes 'Leipziger Börse', 'Hamburger Börse', 'Magdeburger Börse', etc.

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[37]

Am ersten November hatte der Schneidermeister die Rechnung seines Leipziger Tuchlieferanten bezahlt; am fünfzehnten etwa die Hälfte von dem, was der Futter- und Knopflieferant zu beanspruchen hatte, sowie eine längst schon fällig gewesene Rate an die Tuchfabrik Langensalza. Hiernach aber herrschte in seiner Kasse trostlose Ebbe. Er hatte die Kosten für seinen Haushalt früher bereits stark heruntergedrückt und sämtliche Ausstände, die überhaupt realisierbar schienen, zusammengerammelt. Dennoch war er am 1. Dezember nicht in der Lage gewesen, die hundertfünfundzwanzig Mark Hypothekenzinsen an Fräulein Johanna Bloch abzuführen. Brieflich betonte er ihr, wie außerordentlich peinvoll ihm diese Verzögerung sei, und bat um Geduld bis zum fünfzehnten. Neue, dringliche Forderungen waren inzwischen an ihn herangetreten: heute, am fünfzehnten, lagen nur knapp siebzehn Mark in dem Kull, wo früher die blauen Bankcheine oft sich gestaut hatten — und der Gedanke, sich nun abermals bei dem Fräulein entschuldigen und wie ein Lump und Schwindsler sie vertrösten zu müssen, wurmte ihn maßlos. Voll mühlender Bitterniß entsann er sich jenes Junitages jetzt vor anderthalb Jahren, wie er — noch auf der Höhe der Situation — dem verstorbenen Gymnasialdirektor die hundertfünfundzwanzig Mark hinzählte, und Bloch, in seiner freundlichen Art, ihn der schier übertriebenen Pünktlichkeit zeh . . . Wie hatte das Alles sich nun geändert!

Noch etwas kam hinzu, was ihm ganz kolossal auf die Stimmung drückte. Heute in aller Frühe war Doktor Holm Schubart ausgezogen. Der Konflikt zwischen ihm und dem Schneidermeister hatte sich derart zugespitzt, daß selbst Grethe sich außer Stande sah, eine Versöhnung herbeizuführen. Hartwig räumte wohl ein, daß er den Schubart damals im Treppenhaus unfreundlich angelassen; aber das war doch schließlich nur eine Formsache. Tatsächlich war Schubart der Angreifer, denn er hatte den Herrn van Hees in seiner Feindseligkeit bestärkt und ihn, Hartwig, verhöhnt, und dann die Bewegung gemacht, als ob er ihm gleich an die Gurgel wollte. Nun verlangte Schubart noch obendrein, daß der Beleidigte Abbitte that! Auch heute, unmitttelbar vor dem Weggang, hatte er das der weinenen Grethe als die Bedingung betont, die da unweigerlich erfüllt werden mußte, wenn man die alten Beziehungen wieder herstellen wollte.

Er denkt wohl — so philosophirte der Schneidermeister — weil ich ein Handwerker bin und er ein Gelehrter und Vornehmer, da muß ich vor ihm zu Kreuz kriechen! Noch dazu, wo er jetzt noch an allerletzten Moment zur Grethe gesagt hat, wissenschaftlich hätte der Hees vollständig recht, und das sei nur naturgemäß, wenn ich zu Grunde ginge.

Er schlug mit der geballten Faust auf die Pultplatte. Nein, und tausend Mal Nein! Wenn es ihm auch innerlich Leid that — vor dem Streit hatte er ja den Schubart gemocht — aber das ging nicht! Und was hätte es denn auch genutzt? Der klawende Miß war doch mit ein paar höflichen Redensarten nicht wieder gut zu machen. Das ging tiefer! Ein Mensch, der Colberger nach dem Munde schwagte und diese Bazarwirthschaft noch vertheidigte: ein solcher Mensch war sein Todfeind!

Nun fiel ihm ein, daß er dem jungen Mann doch eigentlich Dank schulde. Doktor Schubart hatte den Franz in anderthalb Jahren bis zur Obertertia gebracht, und gleich im ersten lateinischen Exercitium pro loco war nur der Junge Primus geworden; Primus unter nahezu fünfzig Schülern! Der Trost, daß Schubart für seine Mühe anständig bezahlt worden sei, wollte nicht recht verfangen . . . Hartwig kam sich bei diesem Gedanken recht ordinär vor.

Aber was half's? Die Sache war wie sie war, und wenn sich Schubart auf seine infame Bazar-Freundlichkeit versteifte und nicht begriff, daß er mit seinen sogenannten Ideen sich festgerannt, so mochte der Keil ihm gewogen bleiben!

Trotzdem hatte der Schneidermeister das dunkle Gefühl, als symbolisire der Weggang Schubart's ihm die beginnende Auflösung aller bisherigen ruhigen und klaren Verhältnisse. Es lag

etwas in der Luft, wie die Vorahnung einer unabwendbaren Katastrophe.

Stirnrunzelnd schloß er das Pult auf und nahm aus dem drahtgeflochlenen Behälter die drei einzigen Goldstücke. Sechzig Mark auf hundertenfundzwanzig wollte er bei Fräulein Johanna Bloch abzahlen. Dann verblieb ihm noch einiges Silbergeld für das Nothwendigste.

Er steckte die drei Zwanzigmarkstücke rasch in sein Portemonnaie, fuhr in den Ueberrod und setzte mit einem energischen, beinahe wüthenden Griff den Cylinder auf.

So trat er in's Freie. Da draußen war Alles so hell — und so frisch gefroren. Die Sonne spiegelte sich in den mächtigen Eiszapfen des Röhrbrunnens und glitzerte auf den bereiteten Dächern, wie eine Mischung von Gold und Silber. Der Meister jedoch fand keine Freude daran. Die sechzig Mark in der Tasche drückten ihn wie ein schmählicher Vorwurf. Unpünktlich sein zu müssen — aus Noth — und dazu noch bei einer so elenden Kleinigkeit, das war die Demüthigung auf der Polhöhe. Vielleicht hätte er den Fehlbetrag borgen können; aber er scheute sich, irgend wem darum anzusprechen, gerade weil er nun ernsthaft in Verlegenheit war. Das wäre mißdeutet worden . . . Wenn er denn Jemand einweihen sollte in seine peinliche Situation, so war ihm Fräulein Johanna Bloch von allen Persönlichkeiten noch immer die liebste.

Der Weg führte ihn an der Luchhardt'schen Bierhalle vorbei. Ach was, dachte er, wie er des glänzenden Schildes ansichtig ward, für so eine Hundestimmung ist Kneipen gut! Trinkt einen Frühshoppen!

Er trat in die Wirthsstube. Da saß der Schuhmachermeister Gehrts vor seinem wuchtigen Stammkrug, und der Hutmacher Keil, der nur einen Schnaps trank, und der Lithograph Böhner und einige andere Leute.

Na, rief Gehrts, dem Schneidermeister entgegenwinkend, da kommt ja auch einer, dem sich der Lump auf den Pelz gehockt! Da, geh her, Frick! Spüle Dir den Nerger hinter, wie ich und der Keil! Ein famoses Weihnachtsgeschäft heuer! Wenn das so fortgeht, können wir alleamt einpacken! Diese verlotterte Wande! Wenn ich den Keil, den Birkheim und seinen Spießgesellen 'mal unter vier Augen trafe, ich machte die Schuffe tall!

Der Schneidermeister, obgleich er weit mehr unter der Konkurrenz litt, als Valentin Gehrts, hatte doch Selbstbeherrschung genug, um über die Lebhaftigkeit des Betters zu lächeln. Gerade jetzt durfte er seinen Credit durch voreiliges Einstimmen in diese Tonart nicht schädigen.

Immer der alte Skandalmacher! sagte er, Platz nehmend. Hast Du noch nicht genug von damals? Zweihundert Mark für den Wurf, — und die ganze verteuerte Schererei —: das war doch schließlich ein wenig theuer bezahlt!

Und wenn ich Zweitausend bezahlt hätte, rief der Schuhmachermeister pathetisch, die Sache wäre mir nicht Leid! So ein verfluchter Patron! So ein verlogener Duckmäuser!

Colberger ist aber schlimmer! piepste Herr Keil. Ne, Birkheim! Der hat Colberger erst hierher gelockt und hat ihm verrathen, daß Huber ein so famoser Arbeiter ist! Und nun ist er ja schließlich sogar sein heimlicher Associé geworden! Darauf war's doch natürlich von vornherein abgesehen!

Nein, das glaube ich nicht! versetzte der Hutmacher. Das hat sich erst später gemacht. Und schließlich können Sie das dem Birkheim nicht übel nehmen.

Erst recht nehme ich's ihm übel!

Da verstehe ich Sie nicht. Warum soll der nicht Associé werden? Wenn's überhaupt wahr ist; denn geredet wird ja viel! Könnte ich's haben, wär ich schon auch mit dabei; lieber als daß ich so fachte mit meinen neun Würmern am Hungertuche nage. Der Kampf um's Dasein! hat schon Luther gesagt. Der Mensch greift zu, wo er kann, und Einer frißt immer dem Andern das Brod weg.

Schöner Grundsatz! rief Valentin Gehrts. Ueberhaupt: ist

Colberger etwa gelernter Schneider? Ist er Schuh- oder Hut-
macher? Nichts ist er! Nur Geld hat er, und Andere für sich
arbeiten läßt er!

Na, und das Risiko? warf der Lithograph Böhner ein.
Was — Risiko? Im Anfang habe ich ja auch gedacht, der
Keil wird bald einpaken; aber der frißt uns Alle mit Haut und
Haar ohne zu plagen!

Das fürchte ich auch, meinte der Hutmacher. Es ist halt
der Zug der Zeit; da hilft kein Schweifwebeln. Und es ist ja
auch wahr: so ein großer Knopp, der kann billiger herstellen
als wir Kleinen. Was glaubt Ihr wohl, was der Alles in Massen
bezieht! Und dann, wenn er die Arbeiter erst mal richtig beim
Widel hat und wir Kleinen kaput sind, dann drückt er die
Löhne. Ich mit meinen paar Rappen — und meine Frau macht
die Schritte — ich kann absolut nicht gegen Colberger auf-
kommen!

Ja, ja! brummte Gehrts und lehrte den Maßkrug. Es steht
faul zum Brechen!

Nun, Sie, meinte der Hutmacher, Sie können der Sache ja
ruhig zusehen.

Ich? Wie?o?
Sie stehen ganz anders da wie unsereiner, der alle Jahr
taufen läßt! Zudem haben Sie ja Ihr Schäfchen längst schon
in's Trockne gebracht!

Einen alten Hund hab ich! brüllte der Schuster wüthend.
Nun, ich weiß doch so ungefähr, wie Sie leben. Da sollten
Sie mal bei uns ein Diner mitmachen! Kartoffeln, Kartoffeln
und nochmals Kartoffeln! Ab und zu mal ein Wurstpfeffel oder
ein Götchen Eidamer. Nein, ich erkläre ganz offen, wenn die
Geschichte nun bald nicht besser wird, geb' ich's auf! Wir nehmen
dann Arbeit für Colberger!

So ist's recht! höhnte der Schuhmachermeister. Ein selbst-
ständiger Mann wie Sie, der seine Sache versteht . . . ! Pui
Teufel! Sieh buchen vor den Canaillen! Lieber geh' ich ehrlich
zu Grunde!

Was wollen Sie? Noth bricht Eisen! Nicht wahr, Herr
Hartwig? Ihnen geht es auch krassig genug, wie man hört . . .

Wie so? fragte der Schneidermeister nicht eben erbaut. Wo
hört man das?

Na Gott, wo? Ueberall! Nicht wahr, Gehrts?
Ja, ich hab's auch gehört.

Blödsinn! Mir geht es so weit ganz fein!
So weit, ja, lächelte Gehrts, aber auch nur so weit . . .
Ich verstehe Dich nicht.

Wieviel Gesellen hast Du jetzt sitzen?
Ach, willst Du da hinaus? Lieber Himmel, die Leute sind
rar jetzt! Uebrigens lasse ich dafür desto mehr auswärts
arbeiten.

Der Hutmacher Keil warf dem Lithographen Böhner einen
bedeutsamen Blick zu. Gehrts lächelte noch fataler und zuckte
die Achseln.

Na ja, es ist ja ganz schlau von Dir, daß Du's nicht Wort
haben willst! Und vielleicht kommst Du auch drüber hinaus.
Benigstens wünsche ich Dir das von ganzem Herzen!

Sehr gütig von Dir, aber ich weiß in der That nicht . . .
Reden wir was Gescheideres! meinte der Lithograph.

Das dächte ich auch! rief Hartwig, und leerte sein Glas
mit einer Gebärde, die seine Gleichgültigkeit gegen die albernen
Unterstellungen Valentins ausdrücken sollte.

In Wahrheit fühlte er sich durchaus nicht wohl bei der
Sache. Selbst die Worte des Lithographen Böhner klangen so
eigenthümlich — als ob der Mann das Benehmen des Schuh-
machermeisters gut machen wolle. Hartwig entsann sich, daß
legthin der Stadtbaumeister, als er den Rock bestellte, eine ganz
ähnliche Miene des Wohlwollens, beinahe des Wittleids aufgezeigt
hatte. Und die seltsamen Blicke des Keil und das widerwärtige
Lächeln des Schusters, das noch mehr sagte, als seine derb-klobigen
Redensarten . . . !

Hartwig bestellte ein zweites Glas und ein drittes. Mit
aller Gewalt erkünstelte er den Vergnügten und Sorglosen. Ganz
augenscheinlich hatte der Stadtklatsch sich ausführlicher mit ihm
beschäftigt, als ihm erwünscht sein konnte. Ein Unausgesprochenes
schwebte mit dunkeln Fittichen über ihm, ein beklemmendes
Näthsel, dem er nicht recht zu Leibe gehen konnte . . . Um so
kaltblütiger mußte er dieser feindseligen Welt gegenübertreten.

Nach einer Weile erhob er sich. Stolzler als je hob er den
Kopf. Dem Schuhmachermeister gab er mit einer gewissen
Herablassung die Hand; dem Hutmacher Keil nickte er zu, wie
der Magnat einem Leibeigenen; vor Herrn Böhner verneigte er
sich mit der ruhigen, selbstbewußten Artigkeit eines Weltmannes.

So schritt er hinaus und eilte klopfenden Herzens der
Blumedecker Straße zu. (Fortsetzung folgt.)

„Schach matt!“

Humoreske von J. S. Giers.

(Nachdruck verboten.)

Nicht etwa aus Abneigung gegen die mehr oder minder
schönen Töchter Evas bin ich Junggefelle geblieben. Im Gegen-
theil. Ich bin ein glühender Verehrer der Frauen und schätze
sie als das höchste Kleinod, mit dem Mutter Natur das so ge-
nannte stärkere Geschlecht dieser Erde beschenkt hat.

Daß ich ein Hagetolz geworden bin und nicht das süße,
rosendurchflöchtene Joch der Ehe trage, daran trägt vielmehr
einzig und allein eine Partie Schach die Schuld. Eine einfache
Partie Schach mit ihren freilich weniger einfachen Konsequenzen.

Die Geschichte fängt höchst prosaisch an. Mein Herr Onkel,
der Vaterstelle an mir vertrat, hielt es für angemessen, mich
einem Geschäftsfreunde für sein, wie er behauptete, liebreisendes,
lammfrommes Töchterlein zu bestimmen, und das, ohne mich, die
Hauptperson, auch nur mit einer Silbe zu fragen, denn ich war
niets der sogenannte „gute Junge“ der Familie, das heißt, in's
weniger verblümmte übertragen, eine Schlafmütze, mit der man
aufstellen konnte, was man wollte.

Nun ist die Ehe ja leider nicht selten eine kaufmännische
Affktion, ein Börjensabchluß, bei dem die Herzen den Werth von
Raffeesäcken oder dergleichen präsentiren. Ich habe sogar das
unbestimmte Gefühl, daß die beiden Herren einen Vertrag über
das „Geschäft“, dessen Gegenstand ich war, perfekt gemacht haben.
Nedenfalls kannte ich meine zukünftige Coeurdame noch mit
keinem Auge, denn mein Herr Schwiegervater in spe domizilte
als reicher Kaufherr in der lieblichen Handelsstadt an der Pleiße,
die Goethe bekanntlich in einem Momente der höchsten Begeiste-
rung ein klein Paris zu nennen beliebte, und ich für meine
Person war noch niemals in jenem Eldorado im Sachsenlande
gewesen, in dem nach einer unverbürgten Tradition die schönen
Mädchen auf den Bäumen wachsen sollen.

Da mein Herz damals noch nicht von dem Strahl einer
allerersten Liebe — trotz meiner achtundzwanzig Jahre — ge-
troffen worden war, so fand ich durchaus nichts Außergewöhn-
liches darin, als mein Herr Onkel mich eines Morgens in seinem
kurzen Geschäftstone mit seinem Plane bekannt machte, wobei er sagte:

„Junge, Du mußt 'ne Frau nehmen!“

„Eine . . . ja, wenn Sie meinen!“ . . .

„Da weiß ich 'n hübsches Mädchen für Dich! Augen
glänzend, wie frischer Astrachan-Kaviar und Lippen wie Paprika!“

„Ja . . . wenn Sie meinen!“ . . .

„Ist ihre 300 000 Mark schwer — mindestens! Morgen
früh fährst Du nach Leipzig und stellst Dich ihr vor, verstehst Du?“

„Wenn Sie meinen!“ . . .

„Alles Weitere ist schon erledigt!“

„Wenn Sie — aber wird sie mich denn auch nehmen
wollen?“ wagte ich schüchtern zu bemerken, „und ich sie?“ setzte
ich im Stillen hinzu.

„Ach, Papperlapapp! So was findet sich. Wo 'ne Lücke
ist, stopft sie ein Geldsack zu. Das Geld ist das Fundament
für die Liebe, alles andere, die sogenannte Poesie, verpaukt,
wenn dieses Fundament fehlt. Basta!“

Wenn mein theurer Onkel „Basta“ sagte, dann war jedes
weitere Wort überflüssig. Er war ein richtiger Gemüthsmanfch,
der keinen Widerspruch duldete.

An anderen Morgen also sah ich, ein wahrer Adonis in's
moderne Gigerische überlekt, als glücklicher Freier auf dem
Dampfschiff, das mich gen Leipzig brachte. Aber je mehr ich mich
meinem Zielpunkte näherte, desto befangener wurde ich. Ich kam
mir vor, als ob ich anstatt des Coupesitzes noch die Schulbank
in der Tertia drückte, so linksich und ungebildet. Ich vermochte
ein ungewisses, nervöses Gefühl nicht zu unterdrücken, als ob ich
mich bei dieser Brautwerbung ganz unsterblich blamiren würde.
Vor meinen Augen tanzte ein Wald von Bäumen, auf jedem
Ast sah eine Leipzigerin und jede Leipzigerin, darunter die Meine
mit den Caviaraugen und den Paprikalippen, schnitt mir die
unqualifizirbarsten Grimassen entgegen. Es war eine qualvolle
Fahrt. Als ich am späten Nachmittage anlangte, hielt ich es
nicht mehr für opportum, mich meiner Zukünftigen — ich mußte
nicht einmal ihren Vornamen — vorzustellen. Ich folgr daher in
ein Hotel, machte mir's bequem und bummelte durch die

Strafen, mit dem Vorsatze, meine Visite erst am andern Morgen zu machen.

In einem der zahlreichen Cafés landete ich schließlich. Dort saßen verschiedene Spieler über dem Schachbrette. Denn Leipzig ist nicht nur die Stadt der Verden, sondern auch der passionirten Schachspieler. Da nun auch ich ein Verehrer dieses edeln Spieles bin, so gesellte ich mich einer Gruppe von Herren zu, die einen Tisch umstanden, wo eben zwischen zwei alten Kämpfern ein heißes Tournoi ausgefochten wurde. Das Spiel war wirklich fesselnd. Als es beendet war und sich der Berliner empfahl, forderte ich den Gewinner, der gemächlich seinen Mokka schlürfte, höflich auf, mir die Ehre einer Partie zu gewähren. Der sah mich mit einem hochfahrenden Blicke an, maß mich in verletzender Weise von oben bis unten und sagte dann in spöttlichem Tone:

„Mit solchen jungen Leuten wie Sie spiele ich nicht, es sei denn um Geld!“

Wir trieben diese herausfordernden Worte das Blut in die Stirne; doch ich heuchelte Ruhe, griff in die Brusttasche und legte einen Zwanzigmarschein auf den Tisch mit den gelassenen Worten:

„Bitte sehr!“

Der Alte machte ein etwas verdugtes Gesicht, er mochte mich wohl nicht so hoch gehalten haben und setzte dann leise brummend den gleichen Betrag dagegen. Das Spiel begann. Um unseren Tisch hatte sich wieder eine Corona von Zuschauern gebildet. Mochte nun mein Partner durch die vorhergegangene Scene konsternirt oder von dem vorigen Spiel noch ermüdet sein, kurz, er spielte zerstreut, während ich meine volle Ruhe wieder fand und fortwährend an Chance gewann. Nach Verlauf von einer Viertelstunde gelüftete es mich, dem alten Brummbar gegenüber einmal „ganz den Teufel“ zu spielen.

„Kellner“, rief ich, „Kreide!“

Sie wurde gebracht. Ich beschrieb damit auf einem Felde einen kleinen Kreis, machte meinem sauerköpfigen vis-à-vis eine etwas ironische Verbeugung und sagte:

„Mit dem siebenten Zuge, mein Herr, werde ich die Ehre haben, Sie auf diesem Felde matt zu setzen!“

In dem Kreise der Schach-Enthusiasten entstand ein leises Beifallsgemurmel. Die öffentliche Meinung war sichtlich zu meinen Gunsten gestimmt. Mein Partner aber wurde krebsroth; ich glaube, er wäre am liebsten aus der Haut gefahren, oder hätte mir das Schachbrett sammt König und Königin an den Kopf geworfen. Damit hatte er aber völlig die Contenance verloren, und beim siebenten Zuge war er richtig matt, — schachmatt!

„Kellner!“ rief ich in meiner Siegesfreude, „Sie haben mir die Kreide gebracht?“

„Zu dienen, mein Herr!“

Ich reichte ihm den Einsatz meines Gegners.

„Für die Kreide!“ sagte ich stolz.

Und während ich meinen Zwanziger wieder in die Tasche schob, verbeugte ich mich mit aller mir zu Gebote stehenden Grandezza vor meinem geschlagenen Feinde und sagte, seine eigenen Worte perflüsternd:

„Von solchen alten Herren nehme ich nämlich kein Geld!“

Dann verließ ich, unter den Beifallsrufen der Zeugen hoherhobenen Hauptes den Schauplatz meines glänzenden Sieges. —

Am andern Morgen stand ich klopfenden Herzens auf der Schwelle des Hauses meines künftigen Schwiegervaters. Im Empfangsalon fand ich meine Schwiegermama in spe und ihre Kammerzofe. Die erste Dummheit, die ich machte, war die, daß ich die Rose für die Dame des Hauses hielt und ihr die Hand küßte. Ein Blick, wie er furchtbarer nicht von einer wirklichen Schwiegermutter geschleudert werden kann, traf mich und gab mir einen Vorgeschmack meiner künftigen Seligkeit.

„Hier ist meine Tochter!“ Damit deutete die alte Dame auf ein junges Mädchen, das ich anfänglich nicht bemerkte, weil sie vor einem Klavier saß und in Noten blätterte. Ich stotterte einige jedenfalls höchst unpassende Entschuldigungen. Der ganze Empfang zeugte von Europas überlätzter Höflichkeit, ohne Wärme, kalt wie Nordpollast, eisig, ohne Herz und Gefühl. Und meine mir zugedachte Braut? — Eine von Künstlerhand aus einem Granitblock gemeißelte Statue von blendender Schönheit. Ich fühlte es sofort, ich warnicht der Pygmalion, der diesem Steinbilde Leben und Liebe einzuhauchen vermochte. Die Unterhaltung stockte dann auch jeden Augenblick. Ich sprach von Dingen, die absolut nicht zur Sache gehörten.

Dieser peinlichen Situation wurde endlich durch den Ein-

tritt des Hausherrn ein Ende bereitet. Doch — Wendwert der Hölle! Wer erschien auf der Bildfläche? — Mein Partner vom Schachbrett! . . . Der alte Herr mit dem verkniffenen Gesicht, das naturgemäß bei meinem Anblick nicht freundlicher wurde. . . .

Was soll ich weiter sagen? — Eine Stunde später saß ich wieder im Coupee und dampfte meinen heimischen Venaten zu. Meine Abnung hatte mich nicht getäuscht; diese erste mißglückte Brautfahrt sollte auch meine letzte sein. Wie ich später erfuhr, hatte die junge Dame ihr Herz längst schon einem Anderen geschenkt, dem sie auch bald darauf ihre Hand reichte. Wenn die böse Fama Recht hat, soll sie sich in der Ehe Frau Kantippe zum Vorbild gewählt haben.

Ich aber hatte keine Courage mehr, nach diesem ersten Niasfo weitere Fahrten zum Ehestande zu verfolgen, und so kam es, daß ich ein Junggeselle geblieben bin.

Aber Schach spiele ich heute noch, und nicht schlechter als damals

Allerlei.

Ueber die Größenverhältnisse des Herzens bei Vögeln
macht Prof. Bollinger in der Münchener Medic. Wochenschrift interessante Mittheilungen. Bei der Entwicklung des Herzens unter physiologischen Verhältnissen spielt die körperliche Arbeit, die Muskelleistung neben einer geeigneten Ernährung die Hauptrolle. Thiere, wie z. B. Schwein und Rind, die meist eingesperrt gehalten werden, um an Körperfülle durch Mästung reich zuzunehmen oder zur Milchproduktion dienen, zeigen erheblich kleinere Herzen als frei lebende Thiere, wie Gase, Reh, Gemse. So ist das relative Herzgewicht von Reh und Gemse etwa doppelt so groß als das des Menschen, 2 1/2 mal so groß, als das des Schweines. Thiere, welche sich durch enorme Muskelleistungen auszeichnen, wie z. B. Rennpferde, gewisse Vögel, die sich durch Flugschnelligkeit und Ausdauer hervorthun, müssen nach theoretischen Voraussetzungen eine entsprechend kräftige Entwicklung der Herzmuskulatur aufweisen. Aus Untersuchungen von Dr. Carl Parrot ergibt sich: Unter allen Thierklassen ist der Vogel vielleicht der bewegungsfähigste. Beim Aufsuchen und Transport der Nahrung haben manche Vögel einen enormen Kraftaufwand zu leisten. Der Habicht trägt das Haushuhn, der Steinadler den Hasen oder das Lamm in die Lüfte; der Falke kann mit einer Last von mehr als 1600 Gramm ohne Einbuße seiner Schnelligkeit weite Entfernungen zurücklegen. Die Schwimmvögel leisten beim Schwimmen und Tauchen vielfach Bedeutendes. Mit der Stimme verrichten der Papagei, die Drossel und Lerche eine erhebliche Muskelarbeit. Die Hauptleistung der Vögel zeigt sich jedoch in der Flugkraft. Die durchschnittliche Leistung einer Brieftaube beträgt 60—72 km. Die Voraussetzung, daß sich bei den Vögeln besonders starke Herzensentwicklung finden werde, hat sich in vollem Maße bestätigt. Beim Menschen beträgt das Herzgewicht 5,00 auf 100 des Körpergewichts (ein Bierherz ist schwerer), beim Schwein nur 4,52, dagegen bei der Brieftaube 12,25 und bei der Singdrossel sogar 25,64. Hohe Herzgewichte, die bei einzelnen ausländischen Käfig-Vögeln gefunden werden, beruhen auf Vererbung und der großen Lebhaftigkeit und Unruhe dieser Vögel.

Medizinisches Räthsel. In der medizinischen Welt erregen Experimente, die kürzlich im Hospital Norder mit einem hysterischen Individuum gemacht wurden, großes Aufsehen. Der 54 Jahre alte Mann war wegen Kontraktur der rechten Körperhälfte ins Krankenhaus eingetreten. Was zunächst bei ihm aufspiel, das war die außerordentliche Empfindlichkeit der Haut bei Berührung mit gewissen Metallen, insbesondere dem Golde. Es genügte zum Beispiel, mit der beringten Hand irgend einen Körpertheil des Kranken nur oberflächlich zu streifen, um an dieser Stelle nicht nur einen heftigen Schmerz, sondern auch ziemlich umfangreiche Brandblasen zu erzeugen, die nur sehr langsam heilten. Um sich zu vergewissern, ob die Brandwunden wirklich durch die Berührung mit dem Metalle verursacht werden, oder ob der Kranke — Simulant, wie die meisten Hysteriker — sie sich nicht etwa selbst mit einem Streichhölzchen beibringe, beklopfte man seinen Rücken an Stellen, die er mit seiner Hand nicht erreichen konnte. Ueberall, wo der beringte Finger des Arztes die Haut berührt hatte, wurden ausgedehnte Brandwunden wahrgenommen. Wie der Kranke versichert, ist es ihm nicht möglich, ein Goldstück in die Hand zu nehmen, ohne sich die Finger daran zu verbrennen.

Einen klassischen Entschuldigungsrettel brach die



Schwester eines zu Ostern in eine Gemeindefchule Wiens eingetretenen A. B. C. Schülers dem Lehrer: „Mein werther Herr Lehrer meines Moriz! Unser „Karo“ hat heute Nacht die Schulbücher meines Moriz aufgefressen. Ich will neue kaufen, aber das kann ich erst am Sonnabend, wo ich mein Lohn kriege, heute haben wir keinen Pfennig Geld im Hause. Den „Karo“ habe ich verprügelt; aber mein Moriz kann nichts vor die Geschichte. Nehmen Sie's ihm nicht übel. Es grüßt Sie Edmund W., Metalldreher.“

Eine kleine reizende Episode erzählt einem Berliner Blatt ein Abonnent: „Ich bin Augenzeuge folgender kleinen Geschichte gewesen, welche sich am Mittwoch zutrug. Es wird so Vieles in die Zeitungen aufgenommen — ein Zug edlen Mitgeföhls wird wohl auch noch darin Platz finden, namentlich wenn er in der heutigen Zeit geeignet ist, zur Nachahmung aufzufordern. Vom Friedhofe heimkehrend, finde ich mit vieler Mühe auf einem mit jüngerer Infanterie- und Jäger-Offizieren besetzten Pferdebahnhofsplatz, welche stark durchkäßt vom Legeler Schickstande heimkehren und nun in harmlosem Gepolter Pläne für den Abend schmieden, denn die kurze Zeit des Kommandos in der Residenz will ausgenutzt werden. Da klopf plötzlich Einer von ihnen von dem Vorderperron an die Scheiben und reicht ein beschriebenes Notizblatt durch das geöffnete Zahlfenster herein. Ich sehe zu meiner Verwunderung, wie dasselbe in einer Mütze Platz findet, von Hand zu Hand wandert und Jeder seine Beisteuer entrichtet. Beim Weiterreißen gelang es mir, einen flüchtigen Blick auf das Papier zu werfen und dadurch folgende Stichworte zu erblicken: „... 20 Jahre Pferdebahnlutscher ... 8 Kinder!“ Jetzt hatte ich des Räthfels Lösung! Die Mütze wanderte auf den Hinterperron und kam schwergelüßt über das Verdeck an seine Anfangsstation, um unverzüglich seinen Inhalt an den Lenker des Wagens auszuhändigen. Bravo! sagte ich leise zu mir. — Es war mir ein wohlthuendes Bild, zu sehen, wie der alte Kutscher, der nun 20 Jahre an der verantwortungsvollen Stelle die Bügel führt, umstanden von allen Kollegen, an der Weidendammer Brücke seinen unerwarteten Schatz zählte, während die bunte Schaar sich heiter plaudernd nach allen Richtungen truppweise zerstreute.“

Wir nannten vor Kurzem als den ältesten Mann Russlands den jetzt in Saratow lebenden 126jährigen Lieutenant Nikolai Sawin und bezeichneten denselben als ehemaligen Offizier der russischen Armee. Letzteres aber war, wie wir nachträglich aus russischen Blättern ersehen, ein Irrthum. Sawin, oder wie er eigentlich heißt „Savan“, war ehemals französischer Offizier, wurde beim Uebergang über die Beresina von den Kosaken gefangen und gemeinsam mit anderen Kriegsgefangenen erst nach Jaroslaw und später nach Saratow gebracht. Dort gründete er sich eine zweite Heimath und verblieb bis auf den heutigen Tag, und die Russen modelten allmählich seinen ursprünglichen Namen „Savan“ in den ihnen mundgerechteren „Savin“ um. Er ist noch unter Ludwig XV. (1768) in Tours geboren, woselbst sein Vater als französischer Oberst in Garnison stand. Die Revolution von 1789 machte S. als Augenzeuge mit und nahm dann als französischer Offizier an den Feldzügen und Hauptschlachten des Konsulats und des ersten Kaiserreichs bis zu den Katastrophen an der Beresina theil. Im Jesuiten-Collegium zu Tours erzogen, ernährte sich Savan während seiner Gefangenschaft durch Stundengeben, erhielt 1814 die obrigkeitliche Berechtigung, französischen Unterricht zu erteilen, und dann auch volle 60 Jahre hindurch in Saratow als Lehrer der französischen Sprache. Der alte Herr soll noch immer ganz tüchtig sein. Wie es mit seinen persünlichen Verhältnissen steht, wissen wir nicht; 1887 ließ ihm der Kaiser einmal 1000 Rubel auszahlen.

Die Gesamtlänge der Eisenbahnen der Erde betrug am Ende des Jahres 1892 nach einer auf amtlichen Zahlen beruhenden Zusammenstellung 653 937 Kilometer gegen 573 802 am Schlusse des Jahres 1888. Sie hat sich demnach in diesem kurzen Zeitraume um 80 135 Kilometer vermehrt. Von der Gesamtlänge entfallen 352 230 Kilometer auf Amerika, 232 317 auf Europa, 37 367 auf Asien, 20 416 auf Australien und 11 607 auf Afrika. Von den europäischen Staaten hat Deutschland das größte Eisenbahnnetz mit 44 137 Kilometer, dann kommen Frankreich mit 38 645, Großbritannien und Irland mit 32 703, Rußland mit 31 626 und Oesterreich-Ungarn mit 28 357. Das Gesamt-Anlagekapital der Eisenbahnen der Erde wird überschläglic auf 139 1/2 Milliarden Mark angenommen, wovon auf Großbritannien 18 1/2, auf Frankreich 12, auf Deutschland 10,89, auf Rußland 6,80 und auf Oesterreich-Ungarn 6,34 Milliarden Mark entfallen.

Räthselecke.

(Nachdruck verboten.)

Räthsel.

Ich bin so weich, ich bin so leicht,
Mich trägt der Lüfte Wehn,
Doch bin ich hart und scharf, durch mich
Ist Schweres schon geschahn.
Gieb mir ein anderes Herz, dann dien

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Gebensleben. — Notationsdruck der „Halleischen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.

Ich dir bei Merk und Schmaus,
Doch werd' ich wild, so freß ich dich,
Sowie dein ganzes Haus.

Räffelsprung.

ich	weit	len	grä	dir	ihr	ber	ten
hal	ber	von	bin	a	schwer	schick	fü
und	lenz	nen	mir	Traurige		wol	jest
seh	sturm	len	im	gen	rauh	hes	fan
gal	tö	ge	Heimkehr.		gen	zur	ernb
der	ich	als	for	ent	gen	gen	lieb
ver	ti	ler	kehr	ich	die	schau	wie
al	fährt	sanft	nach	we	der	hört	noch

Zahlen-Quadrat.

23	25	27	29

Die Ziffern der ersten Reihe sind in die andern Reihen derart einzutragen, daß die Summe der waagerechten, senkrechten und der beiden Querreihen stets 104 ist.

Bilder-Räthsel.



Anfösungen der Räthsel aus Nr. 133.

Der Streichholz-Aufgabe:

7	6	5
8		4
1	2	3

Des Kryptogramms: Graf Hellmut von Moltke. — Erst wägen, dann wagen.

Des Räthfels: Chäteauf — Neufchâteau.

Des Bilder-Räthfels: Ein Sonnenblick macht Nebeltage wegessen.